

Familienbildung zwischen Erwachsenenbildung und Sozialer Arbeit PRÄVENTION ODER EMANZIPATORISCHE BILDUNG?

Carola Iller

Die Familienbildung ist unübersichtlich – ein »bunter Flickenteppich«, der von der Ehevorbereitung über Eltern-Kind-Gruppen, Kurse für Eltern in Trennung bis hin zu intergenerativen Bildungsangeboten reicht. Vielfach sind klare Grenzziehungen zu Hilfs- und Unterstützungsangeboten für Familien schwierig oder werden bewusst vermieden. Dies liegt unter anderem daran, dass sich die Familienbildung historisch an der Schnittstelle zwischen Erwachsenenbildung und familienbezogener Gemeinwesenarbeit bzw. Sozialer Arbeit entwickelt hat. Die Autorin beleuchtet das daraus erwachsende Spannungsverhältnis und plädiert für ein System der Familienarbeit, in dem sich beide Bereiche ergänzen – auch und gerade, da sich eine Familienpädagogik als eigenständige pädagogische Teildisziplin bislang nicht etabliert hat.

Die doppelte Einbettung der Familienbildung in die Erwachsenenbildung und die Soziale Arbeit hat im positiven Sinne zu einem pluralen Angebot und einer Vernetzung in die lebensweltlichen Kontexte der Adressatinnen und Adressaten beigetragen. Zugleich führt diese doppelte Einbindung aber auch zu einem Spannungsverhältnis, das zu Konflikten um Ressourcen, professionelle Zuständigkeiten und die Angemessenheit theoretischer Erklärungen führt.

In einer historischen Betrachtung der Eltern- und Familienbildung wird bereits deutlich, dass ein funktionales Interesse an Familie und Familienpolitik die Entwicklung der Familienbildung schon lange beeinflusst. In den ersten Ratgeberwerken und Schulungen für Mütter, wie etwa Comenius' »Informatorium der Mutterschul« aus dem 17. Jahrhundert, steht vor allem die Aufklärung über einen fürsorglichen Umgang mit Säuglingen und Kindern im Vordergrund, die zunächst von einer religiösen Motivation, später auch vom sozialpolitischen Engagement bürgerlich-liberaler oder

sozialdemokratischer Vereinigungen getragen wird (Baum 2006). Im Zuge der Industrialisierung gewinnt das öffentliche Interesse an der Erziehungsarbeit der Familien an Bedeutung, und damit wächst auch der Anspruch, über die Familienleistungen die Bedingungen des Aufwachsens der zukünftigen Arbeitskräfte und Gesellschaftsmitglieder zu beeinflussen (Rupp & Smolka, 2007, S. 319). In diesem Kontext verändert sich die Erwartungshaltung an die Elternbildung und konstituiert das Spannungsverhältnis zwischen emanzipatorischer Bildung und funktionalem Training, das bis heute nachwirkt. Ein konkreter Ausdruck für die doppelte Einbindung der Bildungsarbeit mit Familien sind die rechtliche und finanzielle Verankerung der Familienbildung in die Sozialgesetzgebung des Bundes einerseits und die Erwachsenenbildungsgesetze der Länder andererseits. In § 16 Sozialgesetzbuch VIII – dem ehemaligen Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) – ist die Familienbildung als eine der Leistungen der allgemeinen

Hilfen zur Erziehung als kommunale Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe benannt. Ziel der Familienbildung ist es demnach, die Erziehungskompetenzen zu stärken und auf das Zusammenleben mit Kindern vorzubereiten. Mit dem Beschluss der Jugendministerkonferenz 2003 erfährt diese Zielsetzung erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit: Vor dem Hintergrund von Gewaltprävention, ungleichen Bildungschancen und steigenden Anforderungen an die Wissensentwicklung wird der Beitrag der Familie für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen gewürdigt und die Eltern- und Familienbildung als die adäquate Form einer öffentlichen Aufgabenwahrnehmung im Sinne dieser Zielsetzung angesehen. Wie im Gesetz bereits angelegt, wird die Familienbildung dabei auch – vernetzt mit anderen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe – als Aufgabe der frühkindlichen und schulischen Bildungseinrichtungen sowie der Medien formuliert. Begleitet wird dieser Auftrag von Schwerpunktprogrammen, wie z. B. dem Aufbau von Familienzentren oder dem Programm »Elternchance« des Bundesfamilienministeriums (BMFSFJ). Familienbildung wird in diesem Förderkontext also stark auf das Funktionieren der Familie – und damit das Funktionieren der Eltern – fokussiert.

»Kein umfassender Überblick über Angebote und Nutzung von Eltern- und Familienbildung«

Die Familienbildung als Aufgabe der Erwachsenenbildung ist in den Weiterbildungs- bzw. Erwachsenenbildungsgesetzen vieler Bundesländer verankert und wird dort entsprechend als ein für alle offenes Angebot mit Bildungscharakter gefördert. Wesentliche Merkmale dieser Bildungsangebote sind die Freiwilligkeit sowie die Förderung der Persönlichkeit und des Gemeinwesens. Da eine Förderung im Rahmen der Erwachsenenbildung nicht in allen Bundesländern vorgesehen ist – explizit genannt wird sie nur in

Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Thüringen –, kann von einem flächendeckenden Angebot einer erwachsenenpädagogisch begründeten Eltern- und Familienbildung nicht ausgegangen werden. Insgesamt besteht das Problem, dass es keinen umfassenden Überblick über die Angebote und die Nutzung von Eltern- und Familienbildung gibt. Im *Adult Education Survey* ist sie nicht als Themenfeld ausgewiesen, sondern fällt unter das Thema »Pädagogik und Sozialkompetenz«, das mit sieben Prozent der Teilnahmen in der nicht-berufsbezogenen Weiterbildung einen kleinen, aber immerhin nennenswerten Anteil einnimmt (BMBF, 2015, S. 46). Aus früheren repräsentativen Erhebungen zur Teilnahme an Erwachsenenbildung ist bekannt, dass es starke Unterschiede zwischen den Trägern gibt: Bei den kirchlichen Trägern ist die Familienbildung quantitativ bedeutsam (23 Prozent in der evangelischen Erwachsenenbildung), bei den Volkshochschulen wird das Themenfeld immerhin noch mit acht Prozent ausgewiesen, und in anderen Bereichen könnte es sein, dass Bildungsangebote als Familienbildung wahrgenommen, aber nicht so bezeichnet werden (Wittpoth, 2007, S. 349–350). Die Familienbildung im Kontext der Erwachsenenbildung ist also nur zum Teil fester Bestandteil des Bildungsangebots.

»Konflikte und Chancen für die Entwicklung der Familienbildung«

Aus dem Spannungsfeld zwischen Erwachsenenbildung und Sozialer Arbeit ergeben sich verschiedene Konflikte, aber auch Chancen für die Entwicklung der Familienbildung, die im Folgenden kurz skizziert werden sollen. Der Anspruch der Familienbildung im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe wie auch der Erwachsenenbildung ist es, alle Familien zu erreichen. In der Sozialen Arbeit werden deshalb niederschwellige Angebote präferiert, die auch Familien ansprechen sollen, die

möglicherweise für die organisierte Familienbildung nicht erreichbar wären. Häufig wird die institutionelle Familienbildung, z.B. in Familienbildungsstätten und Einrichtungen der Erwachsenenbildung, anderen informellen Bildungsangeboten, wie Fernsehsendungen, Internetportalen oder familienorientierten Dienstleistungen, z.B. in Familienzentren, Hebammenpraxen und Kinderbetreuungseinrichtungen, gegenübergestellt. Dabei wäre eine Vernetzung der institutionellen Familienbildung mit anderen Institutionen des Bildungs- und Sozialsystems sinnvoller. Die Bedeutung der erwachsenenpädagogisch fundierten Familienbildung in einem solchen Netzwerk wäre darin zu sehen, in Ergänzung zu eher funktional ausgerichteten Maßnahmen Eltern und Kinder in ihrem selbstbestimmten Lern- und Bildungsprozess zu unterstützen.

»Elternbildung wird häufig auf Prävention verengt«

Ein weiterer Konflikt ergibt sich aus dem förderpolitischen Fokus auf sozialpolitische Interventionen, die Elternbildung häufig auf Prävention verengt. Das Augenmerk der Förderpolitik konzentriert sich dann auch vorzugsweise auf »bedürftige« Eltern. So führt der 14. Kinder- und Jugendhilfebericht aus dem Jahr 2013 aus: »Wie die Frühen Hilfen scheint auch die Eltern- und Familienbildung vor einem Präventionsdilemma zu stehen: Diejenigen, die es am nötigsten hätten und am meisten profitieren würden, werden am schlechtesten erreicht, und diejenigen, die es eigentlich nicht besonders nötig hätten, nehmen die Angebote in Anspruch« (BMFSFJ, 2013, S. 299).

Mit der Einteilung in »bedürftige« Eltern und jene, die Familienbildung nicht nötig hätten, wird die Förderung der Erziehungskompetenz in eine Hilfe-maßnahme umformuliert, die nur bei eingeschränkter Handlungsfähigkeit als sozialstaatliche Aufgabe angeboten wird. Demgegenüber ist das Verständ-

nis der Familienbildung im Kontext der Erwachsenenbildung weiter gefasst (Iller 2010). Auch unter gesundheitlich, finanziell und sozial günstigen Rahmenbedingungen ist die Gestaltung des Familienlebens, das »doing family« (Schier & Jurczyk, 2007), eine Herausforderung, für die Bildungsangebote als Unterstützung zur Verfügung stehen sollten. Familienbildung hat dann nicht das Ziel, präventiv zu wirken, sondern einen selbstbestimmten Bildungsprozess bei Erwachsenen und Kindern zu ermöglichen. Dieser selbstbestimmte Bildungsprozess fängt damit an, sich nicht die Erziehungskompetenz von anderen absprechen lassen zu müssen, um an einer Bildungsveranstaltung teilnehmen zu können.

»Konfliktpotenzial und Machtkonstellationen in der Problemdefinition«

Es wäre jedoch unredlich, die Fokussierung auf die präventive Funktion der Familienbildung als ein verengtes Aufgabenverständnis der Sozialen Arbeit darzustellen. Vielmehr ist sie Ausdruck einer sozialpolitisch begründeten Ressourcensteuerung, die staatliche Förderung nur in diesem Rahmen vorsieht. Das daraus resultierende Konfliktpotenzial und die Machtkonstellationen in der Problemdefinition werden im disziplinären Diskurs der Sozialen Arbeit, insbesondere in der kritischen Auseinandersetzung mit dem »doppelten Mandat« der Sozialen Arbeit durchaus thematisiert: Das Wohl der Klientinnen bzw. Klienten auf der einen und der zwischen Hilfe und Kontrolle liegende Auftrag der Gesellschaft auf der anderen Seite werden als zum Teil konfligierende Ziele wahrgenommen. Allerdings wird die Familienbildung dabei eher randständig thematisiert, da sie im Vergleich zu anderen Handlungsfeldern selten als Kontrolle oder Form der Machtausübung angesehen wird. Damit wird das Machtpotenzial der Familienbildung jedoch unterschätzt, denn den Elternkursen liegen Werthaltungen und

Familienbilder zugrunde, die unhinterfragt hegemoniale Konzepte von »Familie« transportieren und Vorstellungen von »guter Erziehung« als allgemeingültig unterstellen. So zielen Trainings oder ähnliche Interventionen auf eine Verhaltensänderung ab, ohne dabei die Teilnehmenden in einem umfassenderen Sinne über die zugrunde liegenden ethischen Grundsätze der Maßnahmen aufzuklären oder gar diskursiv solche Maßstäbe zu entwickeln. Aus einer erwachsenenpädagogischen Betrachtung heraus wären aber gerade Zielsetzungen, thematische Schwerpunkte, die Orientierung an den Interessen der Teilnehmenden etc. relevante Kriterien zur Bewertung einer Bildungsveranstaltung (Iller, 2012).

Angesichts der dünnen Informationslage über die Familienbildung überrascht es, dass sich die Einschätzung hartnäckig hält, die institutionalisierte, offene Familienbildung sei sozial selektiv und vorwiegend »mittelschichts- und bildungsbürgerorientiert« (BMFSFJ, 2013, S. 298-299, ähnlich auch Textor, 2007, S. 376). Die empirischen Untersuchungen, auf die in diesem Zusammenhang Bezug genommen wird, belegen dies nicht in dieser Eindeutigkeit. Als thematisch einschlägig kann hier lediglich die Untersuchung aus Mitte der 1990er Jahre von Schiersmann u. a. herangezogen werden, die feststellt, dass knapp 80 Prozent der Teilnehmenden in der Familienbildung über einen mittleren bis höheren Bildungsabschluss verfügen (Schiersmann, Thiel, Fuchs & Pfizenmaier, 1998; Textor, 2007, S. 376). Damit liegt der Anteil etwa zehn Prozent über dem Bevölkerungsdurchschnitt in der damals befragten Altersgruppe, was eine Schiefelage anzeigt, die aber gemessen an der Verteilung in der Weiterbildung insgesamt eher moderat ausfällt. Es ist auch fraglich, ob die Klassifizierung der offenen Familienbildung als mittelschichts- und bildungsbürgerorientiert den Blick auf die Ursachen der sozialen Selektivität von Bildung verstellt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch konzeptionelle, inhaltliche

oder organisatorische Aspekte der Bildungsarbeit als Barrieren wirken. Als größeres Hindernis dürften sich aber die Kosten und der geringe Institutionalierungsgrad der Familienbildung auswirken. Dazu zählt auch professionelles familienpädagogisches Personal, das eine offene und zielgruppenorientierte Bildungsarbeit mit Eltern unterschiedlicher sozialer Milieus entwerfen könnte. Hierin besteht eine besondere Stärke und wissenschaftlich fundierte Expertise in der Erwachsenenbildung, die in der erwachsenenpädagogisch geprägten Familienbildung auch bereits zum Einsatz kommt (vgl. Bremer, Kleeman-Göhring & Wagner, 2015; Tippelt, Reich, Hippel, Barz & Baum, 2006). Die erwachsenenpädagogisch begründete Familienbildung besäße die konzeptionellen Grundlagen, in Planung, Durchführung und Reflexion von Veranstaltungen die Bildungsprozesse von Eltern und Kindern in besonderer Weise – und nicht nur beiläufig – zu unterstützen. Vor diesem Hintergrund ist der Personalabbau in den Einrichtungen der Eltern- und Familienbildung von 25 Prozent im Zeitraum von 1998 bis 2010 (BMFSFJ, 2013, S. 298) besorgniserregend und konterkariert den Ausbau einer professionell arbeitenden Familienbildung.

»Bildungspolitische Bedeutung der Familienbildung«

In den letzten Jahren ist neben der sozialpolitischen Funktion auch die bildungspolitische Bedeutung der Familienbildung zum Thema geworden. War die Familienbildung vor allem in den Eltern-Kind-Gruppen in den 1970er bis 1990er Jahren als eine Alternative zu öffentlicher Kinderbetreuung gedacht, so scheint sie nun angesichts des Ausbaus der außerfamiliären Betreuungsformen kaum noch relevant zu sein. Diese Sicht auf die Familienbildung übersieht jedoch, dass sich das Informationsbedürfnis und das Streben nach einer kompetenten Wahrnehmung der Elternrolle damit verändert, aber

nicht erübrigt haben. Die Wahl der Betreuungsform, die Wahrnehmung der Beteiligungsmöglichkeiten in den Einrichtungen, die Zusammenarbeit und Auseinandersetzung mit den pädagogischen Fachkräften, anderen Eltern und Kindern, sind Herausforderungen, denen sich Eltern lernend stellen müssen. Elternbildung kann hier einen wichtigen Beitrag leisten, indem sie informiert und den Erfahrungsaustausch zwischen den Eltern und zwischen Eltern und frühpädagogischen Fachkräften unterstützt. Eine professionelle Familienbildung ist dann nicht als konkurrierende Aktivität zu familienorientierten Dienstleistungen und öffentlicher Kinderbetreuung anzusehen, sondern als Teil eines aufeinander abgestimmten Systems der Familienarbeit (Iller, 2015). Aufgabe der Erwachsenenbildung wäre es dabei, die Eltern in ihrem Bildungsprozess – ihrer Persönlichkeitsentwicklung in der Elternschaft – zu unterstützen und sie zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den Rollenerwartungen der Gesellschaft (oder der eigenen Herkunftsfamilie) zu befähigen und damit familienpädagogische Ansätze der Sozialen Arbeit oder Frühe Hilfen für Familien in schwierigen Lebenslagen zu ergänzen. Notwendig wäre dafür ein gemeinsames Verständnis der Aufgaben, der Stärken der verschiedenen Akteurinnen und Akteure sowie eine institutionelle und finanzielle Absicherung der verschiedenen Bildungsbereiche.

Eine Zusammenarbeit mit anderen Professionen ist auch für die besondere Konstellation der Familienbildung notwendig, die sich an Erwachsene und Kinder richtet und damit mindestens für zwei verschiedene Lebensalter ein Bildungsangebot schaffen will. Auch wenn dies in der Förderpraxis nicht als Problem auftritt, könnte die Beteiligung von Kindern in der Familienbildung einen »blinden Fleck« der Erwachsenenbildung darstellen. Da die Kindheitspädagogik nicht zu den professionellen Wissensbeständen der Erwachsenenbildung gehört, kann sie hier auch kaum Expertise reklamieren.

Eine Zusammenarbeit mit der Pädagogik der Kindheit ist deshalb unumgänglich. Umgekehrt sollte es unstrittig sein, dass die Erwachsenenbildung zu Recht die professionelle Zuständigkeit für die pädagogischen Anteile der Arbeit mit den Erwachsenen im Rahmen der Familienbildung beansprucht. Auch wenn die Elternarbeit zu den Aufgaben der frühpädagogischen Fachkräfte, der Sozialpädagogik oder der schulischen Lehrkräfte gehört, ersetzt dies nicht eine erwachsenpädagogische Professionalität. Es kann also nicht um alternative Ansätze der Erwachsenenbildung und der Kinder-, Jugend- oder Sozialen Arbeit gehen, sondern um eine sinnvolle Ergänzung zwischen den Disziplinen, damit Familienbildung Eltern und Kindern gemeinsam einen Entwicklungs- und Bildungsprozess ermöglicht.

Literatur

- Baum, D. (2006). *Elternschaft als Bildungsthema. Eine interdisziplinäre Untersuchung zu Grundlagen, Problemen und Perspektiven der Elternbildung im deutschsprachigen Raum einschließlich einer repräsentativen Elternbefragung in Oberösterreich*. Linz: Trauner Verlag.
- Bremer, H., Kleeman-Göhring, M. & Wagner, F. (2015). *Weiterbildung und Weiterbildungsberatung für »Bildungsferne«*. Ergebnisse, Erfahrungen und theoretische Einordnungen aus der wissenschaftlichen Begleitung von Praxisprojekten in NRW. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2015). *Weiterbildungsverhalten in Deutschland 2014. Ergebnisse des Adult Education Survey, AES-Trendbericht*. Abgerufen von www.bmbf.de/pub/Weiterbildungsverhalten_in_Deutschland_2014.pdf
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2013). 14. *Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Abgerufen von www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/14--kinder-und-jugendbericht/88912?view=DEFAULT
- Iller, C. (2010). Familienbildung. In Ch. Zeuner (Hrsg.). *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO), Fachgebiet Erwachsenenbildung, Anbieter von Erwachsenenbildung: Einrichtung und Organisation*. Weinheim, München (online: www.erzwissonline.de – DOI 10.3262/EEO16100070).
- Iller, C. (2012). Das Machtpotential der Familienbildung. In C. Bundschuh, F. Güthoff, M. Huxoll & J. Kotthaus (Hrsg.). *Macht und Zwang in der Jugendhilfe* (S. 74–88). Weinheim: Beltz und Juventa.
- Iller, C. (2015). Mutter, Vater, Kind – die Situation junger Familien und Anforderungen an die Elternbildung. In A. Gilles-Bacciu, R. Heuer, Bildungswerk der Erzdiözese Köln e.V. & Pikler Gesellschaft Berlin e.V. (Hrsg.). *Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch für die Familienbildung* (S. 166–173). Weinheim/Basel: Juventa.
- Rupp, M. & Smolka, A. (2007). Von der Mütterchule zur modernen Dienstleistung. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* (3), 317–333.
- Schier, M. & Jurczyk, K. (2007). »Familie als Herstellungsleistung« in Zeiten der Entgrenzung. *Aus Politik und Zeitgeschichte* (34), 10–17
- Textor, M. (2007). Familienbildung. In J. Ecarius (Hrsg.). *Handbuch Familie* (S. 366–386). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tippelt, R., Reich, J., Hippel, A. von, Barz, H. & Baum, D. (2006). *Weiterbildung und soziale Milieus in Deutschland. Band 3: Milieumarketing implementieren*. Bielefeld: W. Bertelsmann.
- Wittpoth, J. (2007). Familie und Weiterbildung. In J. Ecarius (Hrsg.). *Handbuch Familie* (S. 342–362). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Abstract

Familienbildung ist im Spannungsfeld von Erwachsenenbildung und Sozialer Arbeit angesiedelt. In diesem Beitrag werden die daraus erwachsenden Konfliktfelder nachgezeichnet, aber auch Möglichkeiten der gegenseitigen Ergänzung der beiden Bereiche zu einem aufeinander abgestimmten System der Familienarbeit aufgezeigt.



Dr. Carola Iller ist Professorin für Fort- und Weiterbildung an der Stiftung Universität Hildesheim am Institut für Erziehungswissenschaft.

Kontakt: illerc@uni-hildesheim.de